



MQ LIBELLE

DIE EROBERUNG DES HIMMELS

Seit Jahren geisterten Visionen zusätzlich beispielbarer Flächen durch die Köpfe der Verantwortlichen. Ab April 2020 ist das Resultat dieses Prozesses öffentlich zugänglich: Dann wird auf dem Dach des Leopold Museums mit der sogenannten „MQ Libelle“ ein neuer Raum für Veranstaltungen – aber auch für müßiggängerisches Verweilen – landen.

TEXT: ALEXANDER PEER

Emsig laufen die Handwerker die Stiegen auf und ab. Wer hoch hinaus will, braucht Ausdauer. Aber die Zeit drängt, denn in wenigen Wochen sollen in der luftigen Höhe die Sektgläser erklingen. Dann muss jedes Kabel verlegt, jede Schraube angezogen sein. Schließlich wird ein neues Symbol des MuseumsQuartier Wien eröffnet. Vielleicht sogar ein neues Wahrzeichen für die Stadt?

Wie anhand der aktuellen Baustellenfotos festzustellen ist, erweist sich der seinerzeitige Entwurf des Architekturbüros O&O Baukunst als dynamisches Erfolgsmodell. „Zur Eröffnung des MQ stellte ich die Behauptung auf, das MuseumsQuartier müsse ein ‚work in progress‘ sein, eine Form von programmierter Erneuerung“, erinnert sich Architekt Laurids Ortner, der auch die jetzige Erweiterung konzipiert hat. „Die Libelle ist ein funkelnendes Zeichen auf diesem Weg. Der Leseturm wird noch folgen.“ Gemeinsam mit seinem Bruder Manfred Ortner schuf er die markanten Museumsbauten mumok, Leopold Museum und auch die Kunsthalle, die der bildenden Kunst vom Fin de Siècle bis zur Gegenwart architektonisch formal ebenbürtige Räume schuf.

Der Raum, den es zu konzipieren galt, weist rund 600 Quadratmeter Fläche auf. Doch die Herausforderung war weniger die adäquate Nutzung dieses Terrains, sondern die Verbindung des Ensembles im MQ mit der phantastischen Exponiertheit in luftiger Höhe, die dem Betrachter ein unvergleichliches Panorama von Wien ermöglicht. Sicherlich gibt es jetzt schon Aussichtsplattformen, die den entsprechenden Weitblick bieten. Doch keine davon lässt gleichzeitig den Blick auf die beiden Traditionshäuser KHM und NHM sowie das Hofburg-Ensemble und weitere Repräsentationsbauten der Innenstadt zu: Es ergibt sich tatsächlich ein „pan horao“ (altgriechisch), ein „alles sehen“ und dank der eklektizistischen Architektur der Ring-Bauten ein visueller Überblick der Architekturgeschichte durch bloß einen Rundblick.

Gebaut mit Licht

Ohne Licht gibt es kein Sehen und ohne Leichtigkeit kein Schweben. Beide Qualitäten sind zentral für diesen Entwurf. „Wenn diese geschwungene, gläserne Figur auf dem steinernen Kubus des Leopold

Museums aufsetzt, geraten zwei Prinzipien der Architektur aufeinander, geschlossene steinerne Rätselhaftigkeit gegen das anmutige offene Angebot zum Austausch“, präzisiert Ortner seine Überlegungen zum Entwurf. „Diskurse solcher Art gehen ein auf Vorhandenes, um ihm umso eleganter das Andere entgegenzusetzen.“

Der Begriff des Diskurses umschließt selbstverständlich auch das Anliegen des MQ selbst, ist doch das MQ aus jahrelangen Diskussionen um eine intelligente Nachnutzung der einstigen Hofburg-Stallungen und späteren Wiener Messe hervorgegangen. Erst das Erstarken der Zivilgesellschaft in Wien in den 70er-Jahren hat den Blick darauf gerichtet, historisch geprägte Flächen einer neuen Widmung zuzuführen. Damit gelang es, das urbane Angebot auszuweiten und die Teilhabe an der Gesellschaft zu verbessern.

So hat sich das MQ dank seiner freien Flächen und dem zwanglosen Verweilen nicht nur zu einem Hotspot für – vor allem junge – Wienerinnen und Wiener entwickelt, sondern auch zu einem Vorbild für andere Städte in ihren Überlegungen, innerstädtisch zukunftsfähige Lösungen für überholte monarchistisch geprägte Flächen zu entwickeln. „Wie auch die Höfe im MQ wird die MQ Libelle frei und kostenlos zugänglich sein“, betont der Direktor des MQ Wien, Christian Strasser. „Damit geschieht etwas, das ungewöhnlich ist: Ein ansonsten privilegierter Raum – eine Dachfläche – wird öffentlich zugänglich gemacht. Zwar werden Dachterrassen allerorten ausgebaut, aber in der Regel privat oder kommerziell genutzt. In der MQ Libelle wird es diese Limits und Hürden nicht geben. Wenn ich an andere Städte denke, so sind die meisten öffentlichen Orte, die sich in der Höhe befinden wie Aussichtsplattformen und Türme, mit Eintrittsgebühren und anderen Hürden verbunden. Das ist bei uns anders.“

Die luftige Libelle auf dem schweren Museumssockel ist Zeichen für das gesamte MQ. Mit einem eigenen Programm kann sie auch die gemeinsame Idee hinaustragen, die diesem Verbund von kulturellen Einrichtungen zugrunde liegt.



LAURIDS ORTNER,
Architekt

Dennoch gibt es eine betriebswirtschaftliche Verantwortung und die Absicht, dass sich der laufende Betrieb langfristig über Mieteinnahmen selbst tragen wird. Schließlich bietet die multifunktionale Libelle für etliche Veranstaltungsformate die entsprechende technische und gastronomische Ausstattung. In Summe wurden für die Libelle etwa 7,5 Millionen Euro investiert, die zu gleichen Teilen über Kredite und Rücklagen aus Einnahmen der MQ Errichtungs- und Betriebs-GmbH finanziert sind.

Für die technischen Anforderungen zum Betrieb der Libelle war es sinnvoll, eine vom Leopold Museum weitestgehend getrennte Lösung zu finden. Schließlich ist die Erweiterung mit einem herkömmlichen Dachausbau in keiner Weise vergleichbar, leistet aber wertvolle Auf-



Die Lichtringe bilden Lichtinseln auf der Terrasse und setzen Lichtzeichen weit über das MQ hinaus

schlüsse darüber, wie in Zukunft derartige Ausbauten mit größtmöglicher Autonomie erfolgen können. Die Lüftungszentrale etwa ist am Dach der Libelle unter der fünften Fassade situiert. „Die Energieversorgung ist inklusive der Wasser-, Kälte- und Wärmeversorgung über einen bestehenden Steigschacht projektiert und mündet von dort in die zentrale Versorgung des MQ“, skizziert Projektleiter Andreas Gressel.

Richtig herausfordernd war aber die Antwort auf die Frage, wie denn die Besucher überhaupt – direkt und sicher – zur Libelle kommen. „Da eine Notbefreiung der Aufzüge über konventionelle Methoden hier nicht funktioniert, gibt es je Aufzug einen seitlich mitfahrenden Notüberstieg“, beschreibt Gressel die Lösung. „Sollte ein Aufzug im Fall des Falles stecken bleiben, so fährt man mit dem zweiten Aufzug auf die gleiche Höhe, öffnet zwei Türen und die Passagiere können bequem von Aufzug zu Aufzug gehen.“ Eine ähnliche Fluchtoption im Fall eines Gebrechens ist am Schlossberg in Graz vorhanden.

Auf einen weiteren interessanten Aspekt der Entfluchtung weist der gewissenhafte Bauleiter hin: „Einerseits ist die Flucht durch ein erweitertes Stiegenhaus im Leopold Museum möglich und andererseits durch eine neu errichtete Fluchtstiege an der Fassade des LM. Da wir in beiden Fällen durch die maximal möglichen Breiten eingeschränkt waren, wurde eine rechnerische Simulation der Entfluchtung durch das SFPE-Modell angewandt (Anm.: SFPE = Society of Fire Protection Engineers). Mit diesem Flussmodell wurde die maximal zulässige Besucheranzahl bei gleichbleibend maximaler Sicherheit optimiert.“

Ausstellungsraum als Kunstobjekt

Es sollen ja so viele Menschen wie möglich rauf zur Libelle kommen und auch gesund wieder herunter. Zur Eröffnung steht das Baukunstwerk im Vordergrund. Erst 2021 wird es sukzessive bespielt, gedacht ist »

an Diskussionen, Lectures, Lesungen und andere Gesprächsformate. Da das MQ in Summe 60 kulturelle Einrichtungen aufweist und auch die Gastronomiebetriebe für eine rege Frequenz am Areal selbst und im Leopold Museum im Besonderen sorgen, war die Baustelle auch eine besondere logistische Herausforderung: „Für das Leopold Museum ging es um scharf geplante Maßnahmen, den Ausstellungsbetrieb so gering wie möglich zu beeinträchtigen. Für die größten Arbeiten war ein Monat Schließzeit angesetzt“, macht Ortner den pragmatischen Umgang anschaulich. „Alle weiteren Arbeiten, die Lärm im Museum verursachten, mussten um 10 Uhr vormittags beendet sein.“

Wesentlich für die Libelle war die Überlegung Künstler einzubeziehen. Eva Schlegel, die unter anderem 2011 Kommissarin des österreichischen Beitrags zur Biennale in Venedig war, schuf eine Glasfassade. Damit ist eine biomimetische Qualität gegeben. So wie der zarte Körper der Libelle durch seine hohe Transparenz fasziniert, sollte auch die Architektur von Laurids Ortner einladende Durchlässigkeit erzeugen. Eva Schlegel weiß um die Raffinesse des Details: „Das Motiv des leichten, abstrahierten Seidentuchs, das sich um das Gebäude legt, wurde so gewählt, dass es die Aussicht ermöglicht. Über die Transparenz des Glases spannen sich die weißen Punkte, die in verschiedene Dichtegrade figuriert werden können. Im Bereich der Südausrichtung der Libelle sind die Punkte dichter, aber man kann immer noch zwischen den Punkten durchsehen“, erklärt Schlegel.

Schließlich ist zwar faszinierend, alles sehen zu können, aber angesichts zunehmender sommerlicher Überhitzung gilt es, kluge Verschattungsstrategien zu entwickeln. „Wir haben einen optimalen Sonnenschutz und im Bereich, wo die Nachbarn eine Lichtverschmutzung fürchteten, ist der transparente Hintergrund mit einem neutralen Grau bedruckt“, beschreibt Schlegel die komplexe Aufgabe, das Licht in der Qualität dort zu haben, wo man es haben möchte, und dort zu unterbinden, wo es unerwünscht ist. Die Punkte und der teilweise Hintergrund wurden mit Digitaldruck auf das Glas gebracht und mit dem Glas fassadentauglich gehärtet.

Objekt und Raum im Gespräch

Zusätzlich gestaltete Brigitte Kowanz – unter anderem 2009 mit dem Großen Österreichischen Staatspreis für Bildende Kunst ausgezeichnet – eine Lichtinstallation. Drei Lichtkreise, die in Form, Größe und Anordnung auf dem Grundriss der Libelle basieren, bewirken ein signifikantes Pendant zur Libelle (siehe Rendering). So entsteht eine Kommunikation zwischen der Lichtinstallation und dem Gebäude. „Durch ihre Höhe und das Licht bilden die Lichtkreise ein weit sichtbares Zeichen im Stadtbild“, erläutert Kowanz die Denkrichtung, die ihrem Objekt zugrunde liegt. „Die Museen des MQ sind außerhalb nicht sichtbar, denn die Hofstallungen bilden eine Mauer um das Quartier und verdecken dieses. Die Lichtringe bilden hingegen Lichtinseln auf der Terrasse und setzen Lichtzeichen weit über das MQ hinaus.“

Das gilt übrigens nicht nur für Nachtstunden. Kowanz hat mit viel Liebe zum Detail die Dichotomie des Lichts für die Installation zu nutzen verstanden. „Tagsüber tritt die skulpturale, materielle Seite in den Vordergrund. Die Lichtringe leuchten jedoch auch bei Sonnenschein, denn das natürliche Licht wird von der Oberfläche reflektiert. Nachts verschwindet die Skulptur, die Lichtkreise schweben vielmehr über dem Dach des Leopold Museums und über dem Museumsquartier.“ ■



GRUNDSTEINLEGUNG

FUNDAMENT FÜR DEN ORF DER ZUKUNFT

Nach dem „Spatenstich“ Mitte August wurde kürzlich der Grundstein für die Neubauten für Ö1 und Hitradio Ö3 sowie den multimedialen Newsroom am Gelände des ORF-Zentrums gelegt.

Ab jetzt bauen wir das Fundament für den ORF der Zukunft“, sagte ORF-Generaldirektor Alexander Wrabetz im Beisein von Pius Strobl, Gesamtprojektleiter Medienstandort ORF, Ö1-Kultur-Chefin Silvia Lahner und Ö3-Channel-Manager Georg Spatt. „Es geht mit voller Kraft weiter: Heute legen wir den Grundstein für unsere Neubauten und damit für den ORF der Zukunft. Wir haben vor Kurzem den Radiosender FM4, die Radio-Wetterredaktion und die Radio-Religionsabteilung erfolgreich übersiedelt. Ich freue mich, dass wir nun das Fundament für die neuen Gebäude und somit die neue Heimat für Ö1, Ö3 und den multimedialen Newsroom legen. Wir liegen mit allen Maßnahmen im Plan und werden aus heutiger Sicht das Gesamtbudget von